

Merab Kalandadse /Kalandadze/

Ivane Žavaxišvili und Fragen zu Epistemologie der Geschichte

Im Spektrum der Aufmerksamkeit von Ivane Žavaxišvili standen stets Kernfragen der geschichtlichen Epistemologie (Erkenntnistheorie): Was ist Geschichte? Dient sie irgendeinem Sinn? Besitzt ein Historiker die Fähigkeit, die Vergangenheit zu erkennen? Wie gut ist er befähigt, Fakten und Ereignisse zu verallgemeinern, zu interpretieren und zu erklären? Welchen Charakter besitzt der Prozess der Rekonstruktion der Vergangenheit durch den Historiker und wie objektiv und souverän führt er ihn durch?

Bei der Klärung von Fragen der geschichtlichen Epistemologie, der Erkenntnislehre, ist Žavaxišvilis Erfolg unübersehbar und im Wesentlichen dem zu verdanken, dass er sich sehr stark an seine großen Vorläufer, in erster Linie an Ilia Čavčavaze, anlehnte. Gleichzeitig hatte er Rückendeckung durch die Erfahrungen der damaligen europäischen Historiografie, durch das in Europa erworbene Wissen, womit er sich sehr gut auskannte.

Beinah bis heute verstummen nicht die Diskussionen, was Geschichte darstellt: Wissenschaft oder Kunst. Gleich zu Beginn muss erwähnt werden, dass es vergeblich wäre, eine eindeutige Antwort auf diese Frage zu suchen. Solche Konfrontationen von Überlegungen erwachsen nicht aus dem Nichts und sind überwiegend dadurch zu erklären, dass die Diskussionsteilnehmer den wissenschaftlichen Status der Geschichte aus unterschiedlichen Spektren betrachteten. Die einen unterstreichen, dass die Geschichte Erkenntnisgewinn besitze, der das Wirken der Geschichte in ein abstraktes System verwandelt und diese erkennen den wissenschaftlichen Status der Geschichte an. Die anderen wiederum vertreten eine vollkommen gegenseitige Position und behaupten, dass die Geschichte eine Darstellung sei und deshalb zur Sphäre der Kunst gehöre.

Welche Position vertrat Ivane Žavaxišvili in dieser Diskussion? In dieser Frage besaß er seinen eigenen stark abgesteckten Standpunkt, dessen wesentlicher Punkt die Platzierung der Geschichte im Orbit der Wissenschaft darstellte. Es ist keine Übertreibung, wenn wir sagen, dass das ganze Werk Žavaxišvilis, sein Verdienst und seine umfangreiche wissenschaftliche Hinterlassenschaft ein Musterbeispiel eines bedingungslosen Respekts gegenüber der Geschichtswissenschaft sind und sie eine gewisse Apologie gegenüber der Geschichte darstellen. Ivane Žavaxišvili schloss von Anfang an einen Antihistorismus aus, der sowohl in Russland als auch in Europa

viele Anhänger hatte, und stellte sich in die Reihen der Verteidiger des wissenschaftlichen Status der Geschichte. Das war eine Vorreiterrolle im Hinblick auf die damalige europäische Historiografie. Es ist interessant, auf welche Argumente sich Žavaxišvili stützte, wenn er versuchte, den wissenschaftlichen Wert der Geschichte zu begründen. Das geschah auf verschiedenen Wegen. Der eine Weg war, gegenüber der georgischen Historiografie eine wissenschaftlich-kritische Methode der Quellen anzuwenden. Die geschichtlichen Quellen durch einen Filter laufen zu lassen, unter Anwendung einer streng kritischen Durchsicht – damit zeigte er klar, wie die Geschichte zur Wissenschaft werden kann. Žavaxišvili verlieh, ähnlich wie Ranke und die Positivisten, der Geschichtswiedergabe die wissenschaftliche Nuance. Aus der Erzählung muss ein Beweis entstehen. Durch den Beweis bekommt die Geschichte einen wissenschaftlichen Wert und dadurch grenzt sie sich von der schöngestigen Literatur ab. Somit grenzte er sich von den Wissenschaftlern ab, die die Geschichte als eine Art Kunst, als schöngestige Literatur, ansahen (wie zum Beispiel: Artur Schopenhauer).

Die Verankerung der Geschichte in der Wissenschaftlichkeit führte Ivane Žavaxišvili auf logischem Wege zum tieferen Verständnis des geschichtlichen Denkens. Die Frage nach der Bestimmung, dem Sinn der Geschichte nahm einen zentralen Platz in seiner Philosophie ein. Žavaxišvili hätte in seiner Erforschung der Geschichtsphilosophie dieses Thema auf keinen Fall außer Acht gelassen. Die Fragestellung war grundsätzlich und aktuell. Ob die Geschichte eine Wissenschaft ist oder nicht, war von dieser Lösung anhängig. Die Fragestellung war äußerst kompliziert. Die Ansichten der Forscher dazu waren ebenfalls nie einstimmig und es gab immer unterschiedliche ernstzunehmende Meinungsunterschiede. Unter allen einen Konsens zu erreichen, war eine schwierige Aufgabe und wird es wahrscheinlich noch lange bleiben. Es wird immer Menschen geben, die gegen oder für diese Meinung sind. Es sind zwei gegenüberstehende Lager. Sie werden von den Wissenschaftlern schlicht als Optimisten und Pessimisten bezeichnet.

Gleich am Anfang muss erwähnt werden, dass Ivane Žavaxišvili zu dieser wichtigen und bedeutenden Fragestellung schon von Beginn an eine klar umrissene Position vertrat. Der große georgische Wissenschaftler war im Lager der Optimisten angesiedelt. Eine solche Meinungsbekundung war an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert in europäischer Historiografie auf dem Hintergrund weit verbreiteter Skepsis auf jeden Fall vielversprechend und stellte einen immensen Fortschritt dar.

Vor allem muss unterstrichen werden, dass sich Ivane Žavaxišvili von den Wissenschaftlern distanzierte, die dem Sinn der Geschichte entweder skeptisch oder ganz verneinend gegenüber standen. Sie gab es damals und sie gibt es auch heute noch sehr zahlreich. Ihr anerkannter Wortführer war der deutsche Philosoph Oswald Spengler. Sein Buch „Der Untergang des Abendlandes“ war gleichzeitig der Untergang der Geschichte. Offensichtlich hatte Ivane Žavaxišvili die Anfangspostulate klar und deutlich umrissen und erkannt. Seine Beziehung zu dieser komplizierten Frage basierte damit faktisch auf einem streng wissenschaftlichen Fundament.

Um dies zu beweisen, nutzte Ivane Žavaxišvili eine interessante Methode. Den Sinn, die Bestimmung der Geschichte versuchte er mit der Nützlichkeit der Geschichte zu begründen. Seine besondere Aufmerksamkeit galt dem europäischen Aspekt.

„Die Kenntnis der Vergangenheit besitzt eine große Bedeutung, um die nationale Selbsterkenntnis zu wecken und sie weiterzuentwickeln, besonders um sie zu stärken: die Geschichte erweitert die Weltanschauung des Menschen und gibt ihr gleichzeitig die nötige Tiefe und Basis“ [1. 401]. Dieses Verhältnis war vollkommen folgerichtig und so erscheint uns Ivane Žavaxišvili als ein Fortsetzer seines großen Vorläufers Iliā Čavčavaže [2. 200-203]

Daraus folgernd äußern wir die wage Vermutung: wenn Ivane Žavaxišvili aus dieser Perspektive weiter geforscht und zu diesem Thema eine spezielle Arbeit geschrieben hätte, könnten wir ihn möglicherweise auf der Seite der Verfechter entdecken, die den Sinn der Geschichte in der Freiheit suchen. Aber das ist klar nur eine Vermutung. Fakt ist jedoch, dass er sich in diese Problematik nicht vertiefte. Warum? Vielleicht hatte er schier keine Zeit? Vielleicht hielt er das nicht für die Aufgabe eines Historikers, sondern die eines Philosophen. Für Vermutungen gibt es ein weites Feld. Wir können aber annehmen, dass er während der Erörterung dieser Fragestellung den richtigen Weg gewählt hätte, das ist sehr wichtig.

Ivane Žavaxišvili widmete in seinen epistemologischen Forschungen vor allem zwei komplizierten und prinzipiellen Themen viel Raum und eine gründliche Analyse: der Erkenntnisfrage und der Objektivitätsfrage der Geschichte. Das ist weiter nicht verwunderlich. So ein Interesse ist natürlich nicht zufällig und vor allem das logische Ergebnis von der Bedeutung und des wissenschaftlichen Gewichts der Problematik. Subjektive oder objektive Herangehensweise ist eines der wichtigsten Probleme der wissenschaftlichen Historiografie, und auch Žavaxišvili interessierte sich für diese Frage.

In erster Linie muss unterstrichen werden, dass Ivane Žavaxišvili pessimistische Stimmungen und Skepsis vollkommen fremd waren. Seine Intonation orientiert sich an „Dur-Noten“. Solch ein Optimismus hat eine Existenzberechtigung und besitzt guten und schlechten Seiten. Žavaxišvili ging in seinem umfangreichen wissenschaftlichen Werk, vor allem in seiner Reihe „Istoriis mizani, çqaroebi da metodebi çinat da axla“/„Der Sinn der Geschichte, Quellen und Methoden früher und heute“, immer vom folgenden Postulat aus: „Der größte Wert der Geschichte ist das Aufzeigen der Zielsetzung der Wahrhaftigkeit“. Für Žavaxišvili spricht, dass er die Bedeutung der Objektivität in den wissenschaftlichen Forschungen erkannte und die Schwierigkeiten meisterte, denen er auf dem Weg begegnete.

Ivane Žavaxišvili unterstrich, dass ein Historiker imstande sein muss, die Vergangenheit zu erkennen und dass diese Erkenntnis nach seiner tiefen Überzeugung objektiven Charakters besitzt. Zu einer der hoffnungsvollen Garantien der Objektivität der Historiografie zählte er die Anwendung eines kritischen Quellenstudiums. „Er (der Chronist – M. K.) beurteilt die Wahrhaftigkeit der Geschichte nach Originalzeugnissen, und das stellt schon den Anfang einer Methode

der historischen Kritik in der georgischen Literatur dar. Es ist der erste Versuch einer kritischen Methode“ [3. 260]

Der Kreis der Fragen, mit denen sich Ivane Žavaxišvili beschäftigte, ist folgender: Welches Ziel besitzt die Geschichte? Welche Hindernisse sind auf dem Wege zur Verwirklichung dieses Ziels zu bewältigen? Wodurch wurden diese Hindernisse verursacht? Und wie sind sie während des Schaffens eines historischen Werkes zu handhaben? [4. 39] Er versuchte in seinen zahlreichen Werken, eine Antwort auf diese Fragen zu finden.

Er wies auch auf den Umstand hin, dass den professionellen Wert eines jeden Historikers seine Objektivität, Souveränität und Neutralität darstellen. Die große Anerkennung der Arbeit eines Chronisten ist das logische Resultat. „Zum Beispiel verheimlicht er nicht die glorreichen Taten der Feinde Georgiens, die von Žalaledin, der Georgien großes Unheil brachte, und der Mongolen, die Georgien verwüsteten. Im Gegenteil: Er erwähnt sie stets mit großem Respekt, obwohl er deren schrecklichen Überfälle nicht vergisst und sie uns ausgesprochen trefflich schildert“ [3. 261]. Nach Žavaxišvili Meinung ist eine solche Position des Historikers dadurch zustande gekommen, weil „er den Grund für die damaligen Niederlage und das Unglück nicht nur bei den Feinden suchte, sondern auch in den unzähligen Unzulänglichkeiten im Lande und im Leben der Bevölkerung, im Alleingang und unwürdigem Handeln der Obrigkeit, in der Schwäche der gesellschaftlichen Meinung, im Verfall der Moral usw.“ [3. 261].

Ivane Žavaxišvili unterstrich mit Nachdruck die Bedeutung der Erforschung der Quellen mithilfe einer kritische Methode. „Für eine wissenschaftlichen Gründlichkeit in der Geschichte sind natürlich nicht nur die Quellen von Bedeutung, sondern auch jene Methode, durch die der Forscher aus diesen Quellen brauchbare Informationen schöpft; man benötigt äußerste Vorsicht in Verbindung mit den Quellen und muss jedes Zeugnis einer strengen, kritischen Durchsicht unterziehen, damit sich in der historischen Schrift kein fragwürdiges Material einschleicht“ [3. 323/ 4. 53-56].

Natürlich verstand Ivane Žavaxišvili sehr gut, dass das Verstehen, das Begreifen der Geschichte, die Objektivität keine so einfache Sachen ist, wie es auf den ersten Blick aussehen könnte, und der Forscher auf dem Weg allerlei Hindernisse zu bewältigen hat, aber das sollte ihm keine Angst machen und ihn nicht pessimistisch stimmen. Diese Hindernisse brachten auch Žavaxišvili keineswegs zum Ablehnen der historischen Wissenschaft, zum Verneinen der Geschichtserkenntnis, zur Annahme der Unerreichbarkeit einer Objektivität. Er hatte die Extreme, den Pessimismus und die Skepsis, von Anfang an hinter sich gelassen. Und das war in der Tat positiv. „Der zeitgenössische Forscher muss unter anderem wissen, dass der Mönch, der Chronist, der das weltliche Leben verabscheut, bei der Beschreibung niemals neutral zu der frei denkenden und voll im Leben stehenden Gesellschaft und den Staatsdienern stehen konnte. Er vertrat die Politik des Königs und als Geschichtsschreiber am Hofe hätte er niemals ein falsches Verhalten des Königs oder dessen Verfehlungen in seinen Werken beschrieben. Er hat aber seinen Hass gegenüber den Fürsten, die dem König feindlich gesinnt waren, nicht unterdrücken dürfen usw.“ [3. 26].

Wie man sieht, grenzte sich Ivane Žavaxišvili stark von den Skeptikern ab, die behaupteten und auch heute behaupten, dass das Erkennen der Vergangenheit, der Geschichte, unmöglich sei. Žavaxišvilis optimistische Herangehensweise an diese komplizierte Frage zeigt die positive Seite seines Diskurses. Nach seiner tiefen Überzeugung war der Historiker fähig, die Vergangenheit zu erkennen und zu begreifen, welche, nach seiner Meinung, einen objektiven Charakter besitzt. Trotz der Schwierigkeiten, der Komplikationen und der Hindernisse auf dem Wege der Rekonstruktion der Geschichte war er davon überzeugt, dass die Geschichte eine objektive Form der Erkenntnis darstellen kann. Er sagte: „Um die echte Wahrheit herauszufinden, darf der zeitgenössische Forscher sich nicht nur auf die historischen Denkmäler der einen Seite stützen, sondern, wenn möglich, soll er durch das vergleichende kritische Studium und eine vorsichtige Anwendung der Werke der zwei gegenüber liegenden Lager ein untrügerisches Bild des Lebens rekonstruieren“ [3. 83]. Hier stoßen wir auf eine meiner Meinung nach wichtige und prinzipielle Frage. War Ivane Žavaxišvili ein Befürworter der totalen Objektivität oder einer vergleichenden, partiellen Objektivität? Man könnte Žavaxišvili vielleicht als Befürworter der vergleichenden, partiellen Objektivität darstellen, aber wahrscheinlich verlangt es großer Vorsicht und noch mehr überzeugender Argumente und Belege [5. 180]. Stellen wir uns das Gewünschte als das Mögliche vor?

Nach meiner vagen Vermutung stand Ivane Žavaxišvili der Idee einer gänzlichen Objektivität der Geschichte nicht fern, oder kam ihr zumindest sehr nah. Das war eine sehr bedeutende Etappe in der Entwicklung des historischen Denkens. Ivane Žavaxišvili versuchte mit der modernen Historiografie Schritt zu halten. Das war die eine Sichtweise, es gab noch eine andere Sichtweise. Deren Mitstreiter standen der gänzlichen Objektivität skeptisch gegenüber und tendierten zu der Meinung, dass die Objektivität eine relative Anhängigkeit besitzt. So entstand die „relativistische Revolution“, die in den 1920/30er Jahren in der europäisch-amerikanischen Historiografie Fuß fasste [6. 144-164]. Wie stand Žavaxišvili zu diesem ontologischen und gnoseologischen Aspekt des Problems, den Erkenntnismitteln, die ein Historiker besitzt? Welche Möglichkeit der Erkenntnis der Geschichte gibt es? Welche sind die erkenntnisfördernden und epistemologischen Instrumente, die im Gehirn eines Menschen existieren und wie werden diese realisiert?

Es ist anzunehmen, dass sich Ivane Žavaxišvili ähnlich wie Ranke und die Positivisten nicht entsprechend gründlich in die subjektive Seite der Geschichte vertiefte. Es ist auch möglich, dass er dieses tun wollte, aber ihm keine Zeit dafür blieb. „Ivane Žavaxišvili leiten die Erkenntnis der Geschichte und die Reflexion auf diese Erkenntnis in seinen Forschungen. Wenn er im ersten Teil große Erfolge erzielte, so verwirklichte er im zweiten Teil die Mehrheit seiner Aufgaben, die philosophische Reflexionen über die Geschichte, nicht, möglicherweise wegen seines frühen Todes oder wegen der intensiven Beschäftigung zur Erstellung eines systematischen Bildes der Geschichte der georgischen Nation“ [4. 39]. Was er in dieser komplizierten politischen Entwicklung erreichte, ringt uns Respekt gegenüber dem würdigen Forscher ab

Es ist interessant, welches Verhältnis Ivane Žavaxišvili gegenüber Verallgemeinerungen, Interpretationen besaß, Inwieweit kann der Historiker verallgemeinern, die Vergangenheit erklären, sie interpretieren? Žavaxišvilis optimistische Beziehung gegenüber der Verallgemeinerung und Interpretation der Geschichte war ein logisches Ergebnis ihrer Erklärung als Form der objektiven Erkenntnis. Die Antwort auf diese Frage war von großer Bedeutung. Das Thema ist auch heute aktuell und unter den Historikern umstritten. Es wurden schon diametral gegensätzliche Ansichten geäußert. Vielleicht wird man unter ihnen niemals einen Konsens zu erreichen. Die Beschäftigung mit diesem komplizierten Thema ist ein weiteres Verdienst von Ivane Žavaxišvili in seinen epistemologischen Forschungen.

Unsere Aufmerksamkeit zieht vor allem eine Polemik auf sich, deren kritischen Pfeile auf die Schwärmer eines kategorischen und imperativen Diskusstons und Pessimisten gerichtet waren. Sie teilte keinesfalls die Meinungsäußerungen der Skeptiker über die kategorische Erklärung, dass der Historiker niemals eine Entwicklung feststellen werden könne, oder die meinten, dem Historiker würde es nicht gelingen, die Beweggründe der Ereignisse und der Fakten zu erklären. Ihre Beziehung zur Verallgemeinerung und zur Interpretation ist realistisch und voller Optimismus. Sie war überzeugt, dass der Historiker imstande ist, unter den historischen Ereignissen eine Beziehung zwischen der Kausalität und dem Resultat zu erkennen.

Nach Žavaxišvilis tiefster Überzeugung muss der Historiker bei der Rekonstruktion der Vergangenheit sehr vorsichtig, neutral und objektiv sein. Gewalt über historische Fakten hielt er für unzulässig (daher seine Unzufriedenheit gegenüber der sowjetischen marxistischen Historiografie). Seine Herangehensweise war vollkommen richtig und akzeptabel. Theoretisch war das klar, aber die praktische Verwirklichung erwies sich manchmal gar nicht so einfach, wie es auf den ersten Blick aussah. Die Vergangenheit ist sehr fassettenreich, kompliziert und kantig und unterwirft sich am allerwenigsten einfachem Begreifen. Der Schlüssel dieser Komplikationen liegt in der Spezifik der Wissenschaft, in der Beziehung zwischen Subjektivität und Objektivität. Die Spezifik der historischen Wissenschaft besteht darin, dass das Objekt, die Vergangenheit, die Geschichte von einem Subjekt, dem Historiker besprochen wird. Das Gebiet der Geschichtserkenntnis und der Erkennende sind eins. Žavaxišvili verleitete das aber nicht zum Pessimisten zu werden, im Gegenteil: er versuchte, einen Weg aus dieser komplizierten Situation zu finden.

Žavaxišvili hielt drei Faktoren für eine objektive Rekonstruktion der Vergangenheit als Voraussetzung: 1. Sehr gründliches Studium der historischen Fakten. 2. Das Erkennen der bewegenden Kräfte in der Geschichte. 3. Das objektive Bewerten der historischen Ereignisse. „Der Leser dieses Buches sollte immer daran denken, dass es mein Ziel war, nach meinen Möglichkeiten die Persönlichkeit sowohl jedes Chronisten, Historikers zu erkennen als auch herauszufinden, welchem Kreis oder welcher politischen Richtung er angehörte, welche Weltanschauung und Denkweise er besaß, und dabei noch in Erfahrung zu bringen, welches Ziel er verfolgte und was er erreichen wollte, als er anfang seine Werke niederzuschreiben. Dabei versuchte ich stets herauszufinden, welche und wie viele zuverlässige Quellen jeder von ihnen

besaß und durch welche Wege und Mittel sie die Verwirklichung ihrer Ziele anstreben wollten und konnten“ [3.25, 27, 323, 361]. Ein solcher Ausgangspunkt war natürlich vielversprechend und bekam ein programmatisches Gewicht. Wie wir sehen können, hielt er es für möglich, im Falle eines kritischen Filterns der Quellen, dennoch eine Objektivität zu erhalten. Er war tief überzeugt, dass die Geschichte eine objektive Erkenntnisform sein kann. Zum großen Teil ist gerade dadurch seine Sympathie gegenüber dem georgischen Historiker des 18. Jahrhunderts Papuna Orbeliani zu erklären. „Die patriotischen Gefühle des Autors pulsieren so wunderbar und es scheint die Neutralität des Historikers, seine Weisheit hindurch“ [7. 15/ 3. 367-368]. Das war die eine Sichtweise. Sie hatte in der damaligen Historiografie viele Anhänger. In erster Linie waren das Ranke und die Positivisten. Diese Anschauungsweise besaß ihr eigenes Existenzrecht und hatte ihre starken und schwachen Seiten. Es gab auch eine andere Sichtweise. Die Vergangenheit ist kompliziert und bunt und unterliegt am allerwenigsten einer eindeutigen Bewertung. Der Historiker ist nicht zu **einer** Wahrheit fähig. Diese Sicht würde den Tod der historischen Wissenschaft bedeuten: der Historiker stellt keine Wahrheiten fest, der Historiker kann kein endgültiges Urteil herauslesen. Die Historiografie ist eine subjektive Wissenschaft. Hierin liegt ihr Reiz. Und wenn wir so wollen, auch ihr Wert und ihr Manko. Dem Geschichtswerk ist immer eine Spur der Sympathie oder Antipathie des Historikers anzumerken. Das bedeutet aber keinesfalls, dass die Geschichte keine Wissenschaft ist, wie von den Skeptikern angenommen. Verallgemeinerung, Erklärung ist sehr schwer, aber nicht unmöglich. Übertriebener Pessimismus ist fehl am Platz. Er besitzt überhaupt keinen objektiven Charakter. Ganz im Gegenteil: Er ist subjektiv. Die in der historischen Wissenschaft existierende „konzeptionelle Anarchie“ hat genau hier ihre Anfänge. Der Historiker bietet seine eigene Version der Vergangenheit an. Ist daran etwas Unakzeptables, gar Schlechtes? Nein. Wir übertreiben wahrscheinlich nicht, wenn wir sagen, dass in den Werken von Žavaxišvili ein feinfühliges Verhältnis zwischen historischen Fakten und Quellen deutlich zu spüren ist. Das ist nicht zufällig. Es wird ein völlig realer Zustand beschrieben. Die Sichtweise von Žavaxišvili passt sehr gut in den theoretischen Rahmen von Ranke und der positivistischen Historiografie. Natürlich bedeutet das nicht, dass Žavaxišvili ein engstirniger Faktenschreiber, Empiriker ist, der sich weniger für die theoretisch-methodologische und philosophische Thematik der Geschichte interessiert, wie dies in letzter Zeit von dem Levan Sanikize behauptet wird [8]. Kann es sein, dass Ivane Žavaxišvili bei der Erläuterung dieser Fragen, genauso wie Ranke und die Positivisten, die Positionen eines primitiven Sensualismus vertrat? Wir sind fern davon, etwas zu behaupten und versuchen auch nicht, irgendwelche Vermutungen anzustellen. Die Fragestellung ist interessant und benötigt ein genaues und gründliches Studium. Sie verlangt nach einer ernsthaften Argumentation, nach einer Begründung. Hier entsteht natürlich eine Frage. Fiel Ivane Žavaxišvili vielleicht aus dem theoretischen Rahmen der positivistischen Historiografie? Wir denken, nein. Verallgemeinerung in Maßen war der positivistischen Historiografie nicht fremd. Das Erzählen beinhaltete eine gewisse Analyse.

Nach meiner vagen Annahme interessierte sich Ivane Žavaxišvili bedeutend weniger für irrationale und intuitive Faktoren in der Geschichte und er kannte sie möglicherweise vielleicht weniger gut. So ein Verhältnis war mit Sicherheit nicht zufällig und ist überwiegend dadurch zu erklären, dass diese Problematik in der damaligen Historiografie wenig behandelt wurde. Sie trat auf der nächsten Etappe des Geschichtsdenkens in den Blickpunkt und war vor allem mit den Forschungen der Neukantianer und Max Webber verbunden. Inwieweit Žavaxišvili diese Novationen verinnerlichte, ist schwer zu sagen [6. 358-359/ 9. 208-214].

Das Geschichtsverständnis Ivane Žavaxišvilis ist klar in seinem Werk „mamulišviloba da mecniereba“, „Patriotismus und Wissenschaft“ definiert. Die starke Seite in seinen epistemologischen Werken ist sein Auftreten gegen das Gestalten einer Geschichte „juristisch-verteidigenden“ Charakters. „Diese Richtung, nationale Rechte herauszufiltern, ist absolut unakzeptabel. Sie ist für unsere gesellschaftliche und nationale Arbeit [...] äußerst schädigend. Weil sich in der Gesellschaft die falsche Meinung verbreiten wird, als ob unsere Forscher der russischen Regierung und dem russischen Volk nur „juristisch-verteidigend“ beweisen müssten, dass die Georgier intelligent sind, irgendwann eine wunderbare Kultur besaßen, dass das Anliegen gedehnt wird und sie uns sagen, dass sie uns alle Rechte einräumen“ [10. 5./11. 2-29/12. 621-625].

Zum Schluss sollte hinzugefügt werden, dass Ivane Žavaxišvili das Studium der Geschichtsphilosophie und Methodologie innerhalb des Fachs Geschichte für zweckdienlich hielt [13. 42].

Quellen:

1. žavaxišvili, i.: kartveli eris ištoria, Band 1, Tbilisi 1967.
2. čavčavaže, i.: txulebata sruli rebuli, Band 4, Tbilisi 1955.
3. žavaxišvili, i.: ištoriais mizani, čqaroebi da metodebi činat da axla. In: txulebani. Bd. 8, Tb. 1977.
4. qodua, e.: ivane žavaxišvilis sociologiuri da ištoriais pilosopiuri žiebani. Tbilissi 1997.
5. qoranašvili, g.: ivane žavaxišvili (axlebur i čaçitxvis cda). Tbilisi 1999.
6. qalandaze, m.: ištorigrapiuli eštudebi. Tbilisi 2011.
7. žavaxišvili, i.: damoqidebuleba sakartvelosa da rusets šoris me-18 saukuneši. Tbilisi 1919.
8. sanikize, l.: ištoriauli našromi tu načarmi. In: saxalxo ganatleba. 19. Juli 1990.
9. qalandaze, m.: iqo iv. žavaxišvili riqertianeli? sakartvelos ištoriais inštutis šromebi, Band 1. Tbilisi 2011.
10. žavaxišvili, i.: mamulišviloba da mecniereba. Tbilisi 1904.
11. metreveლი, r.: ivane žavaxišvili „mamulišviloba da mecniereba“. In: saubileo qrebuli 100. Tbilisi 1976.
12. metreveლი, r.: ištoriauli codnis ištoriais šemecnebis saqitxi. In: kartuli diplomația. Jahresschrift/čeličdeuli 15, Tbilissi 2011
13. metreveლი, r.: iv. žavaxišvili da kartuli qulturis zogierti saqitxi. Tbilisi 1975.